

M A R I E L U



LEGEND

BERSTENDE
STERNE



angenehme, halluzinogene Wirkung einsetzt und mich mit sich fortträgt.

Heute dauert es nicht lange. Bald schon verschwindet der permanente, dumpfe Kopfschmerz und die Welt ringsum ist wie mit einem verschwommenen Dunst überzogen, von dem ich weiß, dass er nichts mit dem Regen zu tun hat. Neben mir sitzt ein Mädchen. Es ist Tess.

Sie sieht mit einem Grinsen zu mir hoch, das mir einmal so vertraut war, damals in den Straßen von Lake. »Irgendwas Neues auf den JumboTrons?«, fragt sie und deutet auf einen der Bildschirme auf der anderen Straßenseite.

Ich atme blauen Rauch aus und schüttele träge den Kopf. »Nichts. Ich meine, es gab ein paar Schlagzeilen über die Patrioten, aber

wie es scheint, seid ihr ja allesamt wie vom Erdboden verschluckt. Wo steckst du? Und was habt ihr vor?«

»Vermisst du mich?«, fragt Tess anstelle einer Antwort.

Ich starre auf die schimmernde Vision. Sie sieht aus, wie ich sie von unserem Leben auf der Straße in Erinnerung habe – ihr rötlich braunes Haar ist zu einem unordentlichen Zopf geflochten und ihre großen Augen strahlen sanft und gutmütig. Meine kleine Tess. Was waren meine letzten Worte an sie ... damals, kurz nachdem ich den Anschlag der Patrioten auf Anden verhindert hatte?

»Bitte, Tess! Ich kann dich nicht hierlassen!«
Und doch habe ich genau das getan.

Ich wende mich ab und nehme einen weiteren Zug von meiner Zigarette. Ob ich

sie vermisst? »Jeden Tag«, antworte ich.

»Du hast versucht, mich zu finden«, sagt Tess und rutscht ein Stück näher. Ich kann beinahe ihre Schulter an meiner spüren. »Ich habe dich beobachtet, wie du die JumboTrons und Radiofrequenzen nach Neuigkeiten absuchst und auf der Straße die Gespräche der Leute belauschst. Aber die Patrioten sind bis auf Weiteres untergetaucht.«

Natürlich sind sie untergetaucht. Warum sollten sie auch jetzt, da Anden an der Macht und das Friedensabkommen zwischen der Republik und den Kolonien beschlossene Sache ist, auf den Plan treten? Was könnte ihr nächstes Ziel sein? Ich habe keine Ahnung. Vielleicht haben sie auch keins. Vielleicht gibt es die Patrioten ja gar nicht mehr.

»Ich wünschte, du würdest

zurückkommen«, murmele ich Tess zu. »Es wäre so schön, dich wiederzusehen.«

»Und was ist mit June?«

Als sie diese Frage stellt, verschwindet ihr Bild. An ihrer Stelle taucht nun June auf, mit ihrem langen Pferdeschwanz und den dunklen Augen, in denen winzige Goldpünktchen glitzern. Ihr Blick ist ernst und analysierend – *analysierend*, wie immer. Ich lege den Kopf auf die Knie und schließe die Augen. Selbst diese Vision von June reicht aus, um einen stechenden Schmerz durch meine Brust fahren zu lassen. Verdammt. Sie fehlt mir so sehr.

Ich denke daran, wie ich mich in Denver von ihr verabschiedet habe, bevor Eden und ich nach Frisco umgezogen sind. »Wir kommen bestimmt bald zurück«, habe ich

über mein Mikrofon zu ihr gesagt, um das unbehagliche Schweigen zu füllen, das sich zwischen uns ausbreitete. »Wenn Edens Behandlung beendet ist.« Das war natürlich eine Lüge. Wir sind wegen *meiner* Behandlung hergekommen. Doch davon wusste June nichts, also erwiderte sie bloß: »Kommt schnell wieder.«

Das ist nun fast acht Monate her. Seitdem habe ich nichts mehr von ihr gehört. Ich weiß nicht, ob es daran liegt, dass wir beide zu schüchtern sind, um uns zu melden, zu viel Angst haben, dass der andere gar nicht reden will, oder ob wir vielleicht beide zu stolz sind, so verdammt stolz, um den ersten Schritt zu machen und dabei möglicherweise verzweifelt zu wirken. Vielleicht bin ich ihr auch einfach nicht wichtig genug. Aber so ist